

*Berliner Morgenpost vom 23. November 1997 (ungekürzt)*

## **Postmoderner Schlamassel**

### **Hermann Glaser versucht sich an einer gesamtdeutschen Kulturgeschichte**

*Von Hans-Georg Soldat*

»Dieses Buch ist Geschichtsbuch, Bilderbuch und Nachschlagewerk zugleich.« So heißt es im Klappentext. Nichts davon stimmt. Das Buch bietet nicht Geschichte, sondern philosophische Deutung von Geschichte. Wenn ganze Kapitel unebildert bleiben, ist der Anspruch ein »Bilderbuch« zu sein, bei weitem zu hoch gegriffen, und ein Nachschlagewerk sollte – beispielsweise – wohl mindestens die Grunddaten jener Personen enthalten, die man unter einzelnen Stichwörtern sucht. Auf der Rückseite des Bandes wird es dann noch bombastischer: »Das gab es noch nie: Ein Kompendium der deutschen Kultur in West und Ost...« Berliner pflegen da vorsorglich zu fragen, ob man es nicht auch eine Nummer kleiner hätte.

Nun ist ja Hermann Glaser nicht irgendwer. 1928 in Nürnberg geboren, hat er sich als Kulturdezernent seiner Heimatstadt von 1964 bis 1990 hohes Ansehen erworben, jetzt ist er Honorarprofessor an verschiedenen Universitäten (auch an der TU Berlin). Seine Bücher, etwa zur Alltags- und Industriekultur, sind ausgesprochen spannend und bestechen durch enormes Detailwissen; mit Gewinn zu lesen ist auch seine Kulturgeschichte der wilhelminischen Zeit – übrigens tatsächlich ein Bilderbuch. Freilich war bereits hier Hermann Glasers Neigung zur feinsinnig ornamentierten Rasterung der Geschichte zu spüren, die sich mit einer postmodernen Stilisierung verband. Das Ergebnis waren dann so geschwollene Kapitelüberschriften wie: »Im Psychodrom des Kapitalismus oder: Sitara und der Weg dorthin« oder »Der entbergende Schleier oder: Die Verlockungen der Ambivalenz«. Immerhin war er nicht der einzige, der damals, 1984, so verblasen daherredete.

Hermann Glaser ist also ein nicht ganz unwesentlicher Teil jener Kulturgeschichte, die er jetzt darstellt. Als Grundlage der neuesten Publikation diene – von ihm aus gesehen völlig legitim – seine dreibändige »Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1989«, die auch als »Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945–1989« seit 1991 einbändig vorliegt. Aber bereits hier beginnen die Probleme.

Während es zwar bedenklich, aber durchaus möglich ist, die Kulturgeschichte der alten Bundesrepublik unter weitgehender Ausklammerung der DDR-Kulturgeschichte darzustellen, ist es natürlich völlig ausgeschlossen, eine *deutsche* Kulturgeschichte ohne die DDR zu verfassen. Hermann Glaser weiß dies selbstverständlich, im Nachwort seiner einbändigen Kulturgeschichte der Bundesrepublik hatte er es sogar selbst formuliert, und so versucht er sein Bestes. Doch da es ihm unmöglich ist, von seinem alten Geschichtsraster zu lassen (sonst könnte er nicht seine früheren Werke als Steinbruch benutzen), dieses jedoch versagt, versagen muß angesichts der Tatsache, daß die DDR das schlagendste Dementi jeder linken Utopie darstellt, widerspricht er sich in seiner Argumentation sozusagen ununterbrochen selbst.

Ein erstes Ergebnis dieser strukturellen Unsicherheit ist das geradezu groteske Mißverhältnis der Gewichtungen. Für die Darstellung der ersten vier bis fünf Nachkriegsjahre – also bis etwa 1950 – braucht Hermann Glaser 180 Seiten, das ist fast ein Drittel des gesamten Buches. Für die darauffolgenden vierzig Jahre bis 1989 genügen ihm 240 Seiten (getrennt in zwei Kapitel: »Das geteilte Deutschland« und »Zeiten des Umbruchs«), während für die Zeit nach der Maueröffnung dann 85 Seiten reserviert sind. Unabweisbar hat man den Eindruck, daß hier nicht objektive Gründe für die Einteilung bestanden, sondern persönliche Vorlieben und das Vorhandensein von Materialien, die nicht weiter bearbeitet werden mußten. Die Jahre 1945 bis etwa 1950 sind ja diejenigen, bei denen man wirklich noch weitgehend von einer gemeinsamen deutschen Geschichte sprechen kann. Glaser durfte bei ihrer Darstellung einigermaßen sicher sein, im selbstgesteckten Rahmen

zu bleiben und vor allem nicht allzuviele Fehler zu machen. So ist es auch nicht verwunderlich, daß sich dieser Teil am geschlossensten liest.

Zunehmend hilflos jedoch ist der Autor, wenn es um die Jahre der Teilung geht. Da er auch hier von dem vorhandenen eigenen Material ausgeht, bleibt der Blickwinkel zunächst rein westdeutsch. Alles, was die DDR angeht, ist ersichtlich im Nachhinein einmontierter Anhang. Da sich Glaser zudem noch nie dadurch ausgezeichnet hat, Verbindungen und Abhängigkeiten in seinen Essays zu berücksichtigen, die außerhalb spezifischer geistesgeschichtlicher Entwicklungen liegen, jenseits der erfahrbaren Kultur im eigenen Lande, er es also nicht versteht, Linien gegenseitiger Abhängigkeiten innerhalb Europas oder gar der Welt zu ziehen, ist das Ergebnis ein Desaster. Jürgen Habermas' »Neue Unübersichtlichkeit«, von Glaser immer wieder ins Feld geführt, ist denkbar ungeeignet, als zusammenfassender Begriff *gleichzeitig* westdeutsche wie DDR-Kulturentwicklung zu charakterisieren. Zunehmend hat man den Verdacht, Hermann Glaser gebraucht diesen Ausdruck nur, um seine eigenen unübersichtlichen Gedankengänge zu legitimieren.

Zusätzlich peinlich wirkt, daß Hermann Glaser von der DDR-Kultur und ihrer Entwicklung im Geflecht von Parteiräson, Opportunismus, staatlicher Gängelung, Oppositionshaltung und Aussteigermentalität erkennbar kaum mehr als eine oberflächliche Ahnung hat. Bizarre Fehlinformationen sind allenthalben zu finden. Stephan Hermlin dichtet er etwa an, er habe die Niederwerfung des Aufstandes vom 17. Juni 1953 »offen« abgelehnt. Hat Hermann Glaser wirklich nie etwas von Stephan Hermlins unsäglicher Erzählung »Die Kommandeuse« (1954) gehört und von seinen unzähligen wirklich »offenen« Diffamierungen des 17. Juni als »faschistischem Putsch«? Bei einem der seltenen Ausflüge in die große Politik unterläuft Glaser ein Satz wie dieser: »So haben in der UdSSR Nikita Chruschtschow, in Ungarn János Kádár, in Polen Wojciech Jaruzelski die schrittweise Abwendung vom stalinistischen [...] Totalitarismus betrieben.« Man glaubt seinen Augen nicht zu trauen – ausgerechnet Jaruzelski, der den Ausnahmezustand über Polen verhängte, war also ein Überwinder des Stalinismus? Wobei jetzt

einmal vernachlässigt werden soll, daß man auch über Chruschtschow und Kádár in dem Zusammenhang gehörig streiten könnte.

Schon dies alles ist bedenklich genug. Doch die Gründe für das Scheitern der ersten deutsch-deutschen Kulturgeschichte der Jahre nach 1945 bis zur Gegenwart liegen noch tiefer. Nicht nur feststehenden Denkschemata sind dafür verantwortlich, sondern auch der Hang Glasers, man kann sogar von einer Sucht sprechen, in allem einen »Sinn« zu suchen – und zu finden. Das Sein zu deuten, auch wenn es ein »Nichts« ist, um Sartre mit einem Hauptwerk frei zu zitieren; das Sein und das Nichts gleichermaßen mit Sinn zu »überwölben« (ein Ausdruck, den Glaser mindestens ein Dutzendmal gebraucht), auch auf die Gefahr hin, sich danach in demselben postmodernen Schlamassel wiederzufinden, den man mit einigem Kulturekel attackiert – diese gewissermaßen »selbstreferentielle« Sinnsuche, eine Suche, die sich selbst genügt, ist das eigentlich Schwerverdauliche an dem Band.

Adorno, Habermas, Niklas Luhmann, Paul Feyerabend – sie alle werden in das unangemessen integrale neue Geschichtsbild einbezogen, ebenso ungerührt wie wahllos. Da Adornos Meinung, Kunstwerke wären »Maßstab für die Erfahrung des Nichtidentischen« und seine Kritik einer naturbeherrschenden Vernunft nicht so recht greifen wollen angesichts der kulturellen Phänomene in der DDR, der Unterdrückungsmechanismen und der sehr eigentümlichen, mehrfach gebrochenen Abhängigkeiten von der Kultur des Westens, entstehen nicht nur ganze Zonen des Beschweigens, sondern auch eklatante Fehlurteile. Man kann von Christa Wolf halten was man will: daß sie jedoch, wie hier, eher in Nebensätzen abgehandelt wird, wird ihrer Rolle in einer *deutschen* Kulturgeschichte wirklich nicht gerecht. Wenn Hermann Kant als Autor der »Aula« und des Romans »Das Impressum« einfach nur erwähnt wird, entspricht das zweifellos seiner literarischen Bedeutung, weniger schon seiner kulturpolitischen, daß aber Kant in seiner Rolle als Präsident des DDR-Schriftstellerverbandes, ideologischer Einpeitscher und Vertrauter der Stasi völlig fehlt, grenzt ans Skandalöse.

Dies ist das eine: Das unangenehme Gefühl, daß die Ausklammerung jeder offenen, differenzierten, notwendigerweise auch sehr kriti-

schen Auseinandersetzung mit dem anderen Teil der deutschen Kultur nicht aus der Einsicht resultiert, sie sei eine *Quantité négligeable* – was wohl angesichts der Auswirkungen auf Millionen Menschen so auch nicht gesagt werden könnte –, sondern aus bemänteltem Nichtwissen. Wobei ich allerdings nicht so weit gehen will, zu behaupten, dies sei ein Nicht-Wissen-Wollen.

Das andere ist der Ton des Raunens und des ausgestellten Tiefsinns, der wie Mehltau über allem liegt. Ein Jargon der Eigentlichkeit, der den Zuständen ganz und gar nicht gerecht wird. Hermann Glaser agiert und argumentiert in einem sehr speziellen, auch sehr westlichen Elfenbeinturm, einem »Elfenbeinterminal«, wie Richard Herzinger kürzlich während einer Diskussion mit Ulrich Greiner den geistigen Aufenthaltsraum des zeitgenössischen deutschen Schriftstellers ironisch umschrieb. Paradoxerweise vergißt Hermann Glaser jedoch über der weitläufigen Interpretation von Lebensäußerungen auf ihren kulturellen Bezug hin die Eigenständigkeit der Kultur, für die er sich doch so engagiert – eine Grundtorheit aller Theoretiker nicht nur dieses Jahrhunderts.

»Ganz gleich, wie wir sind, wir sind dazu verurteilt, frei zu sein«, schrieb Jean Paul Sartre 1943 in »Das Sein und das Nichts«. Er schrieb den Satz unter den Bedingungen des 2. Weltkrieges und der Nazi-Okkupation. Seine Wirkung entfaltete das Buch allerdings erst nach dem Krieg – in Westdeutschland, der alten Bundesrepublik, nicht in der DDR, die in der Meinung, Freiheit ginge der menschlichen Existenz voraus, eine Gefährdung des Staates sah. Sartre hat unterdessen auch die DDR eingeholt.

Kann es sein, daß Hermann Glaser in seiner rückwärts gewandten Position nur noch das Wort »verurteilt« im Auge hatte?

Hermann Glaser: »Deutsche Kultur 1945–2000«. Carl Hanser Verlag, München. 576 Seiten; 49,80 DM